

Arkade der beiden Portiken des Atriums durch einen Neubau ersetzt. In der Barockzeit verlor sie ihr Fenstermaßwerk. Die bereits geplante gründliche Wiederherstellung, deren sie dringend bedarf, ist leider durch die traurigen jüngsten Ereignisse in unabsehbare Ferne gerückt.

Joseph Braun S. J.

Musikgeschichte.

Das Konzil von Trient und die Kirchenmusik. Eine historisch-kritische Untersuchung. Von Prof. Dr. Karl Weinmann. (Breitkopf & Härtels Musikbücher.) Kl. 8° (X u. 156 S.) Leipzig 1919, Breitkopf & Härtel. M 5.—

Um die kirchenmusikalischen Bestrebungen des Konzils von Trient hat sich ein reicher Legendenkranz gewunden. In Wirklichkeit war die Aufgabe des Konzils in dieser Beziehung nur negativer Art: Abschaffung der Mißbräuche. Auch die Reform des Gregorianischen Choralis war nicht geplant, vielmehr den Provinzial- und Diözesansynoden überlassen. Eine Fabel ist auch, daß die mehrstimmige Musik durch ein bereits ausgefertigtes Dekret beseitigt werden sollte. Es ist darum auch unrichtig, Palestrina als Retter der mehrstimmigen Musik zu feiern. Wohl aber hatte das Konzil die Folge, daß eine Kardinalskommission (Karl Borromäus und Vitellius) zur Reform der Kirchenmusik eingesetzt wurde, die ihr Werk vor allem bei der päpstlichen Kapelle begann und vierzehn Sänger ausschloß. Noch vor Ende des Konzils waren Werke Orlando di Lassos in Rom bekannt geworden und hatten den Beifall der beiden genannten Kardinalen gefunden. Da Lasso in stilistischer Hinsicht viel freier schaltete als die römische Schule, darf man die Reformwünsche nicht auf stilistischem Gebiete suchen. Sie wollten vielmehr die Chanson-messen treffen, die Motive weltlicher, ja nicht selten anstößiger Lieder verarbeiteten und entsprechend betitelt wurden. Des weiteren galt die Reform der Ausmerzungen weltlicher Schlacht- und Jagdszenen, die sich selbst in die Kirchen einzuschleichen gewußt hatten. Ferner sollte der Textmischung, die sich bei Cantus-firmus-Messen und Motetten so oft findet, sowie ungebührlichen Erweiterungen und Textverfälschungen ein Ende gemacht und die Reinheit und Einheit des liturgischen Textes sichergestellt werden. Ein weiterer Stein des Anstoßes waren die Melodieverzierungskünste der Sänger, die ganz willkürlich und aus dem Stegreif vorgenommen wurden, Künste, die schon Josquin seinen Sängern beigebracht hatte. Dieses „Diminuieren“ wuchs sich zu einem abscheulichen Mißbrauch aus, wie überhaupt die Geschmacklosigkeiten und Trivialitäten jenes kirchenmusikalischen Zeitalters uns fast unglaublich vorkommen könnten. Reformbedürftig war auch das Orgelspiel. Schon 1546 beklagte sich ein Kardinal, daß man auf der Orgel sogar Tänze spiele.

Inwieweit solche Reformen auch sonst bereits, abgesehen von den Anregungen des Konzils, in der Luft lagen und von den Bestrebungen der Humanisten gefördert wurden, ist eine Frage, die noch eingehender Untersuchung bedarf, ebenso die Frage, inwieweit das novum modorum genus, das Palestrina¹ im Vor-

¹ Bei dieser Gelegenheit sei auch auf Weinmanns Studie „Palestrinas Geburtsjahr“ (Regensburg 1915) hingewiesen.

wort zu seinem zweiten Messenband hervorhebt, nur etwas Neues im alten Stil bedeutet, wie Weinmann meint, oder die Anwendung neuer stilistischer Errungenschaften, wie andere glauben. Ich selbst bin mit Weinmann der Überzeugung, daß die Missa Papae Marcelli, die sich in diesem zweiten Messenband findet, keinen neuen Stil aufweist. Auf keinen Fall hat diese Messe im Konzil die Rolle gespielt, die ihr angedichtet wurde, erst neuerdings wieder durch Pfizner. Wie sie zu ihrem Titel kam und wann sie entstand, ist auch heute noch eine offene Frage. Mir scheint das Wahrscheinlichste, daß die Messe — wohl schon früher komponiert — als Krönungsmesse für Marcellus II. benutzt wurde und davon ihren Titel erhielt.

Weinmanns Buch ist mit großer Belesenheit und Umsicht geschrieben. Der leichte und gefällige Stil macht die Lesung auch für solche, denen der Stoff noch fremd ist, angenehm. Zu bedauern ist das Fehlen eines Registers.

Beethoven. Seine Persönlichkeit in den Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen, seinen Briefen und Tagebüchern. (Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Otto Hellinghaus. Fünfter Band.) Mit einem Titelbild. 12° (XXII u. 270 S.) Freiburg 1920, Herder. Geb. M 9.20 und Zuschlag.

Ein Bildnis des gewaltigen Tonmeisters, zusammengewoben aus den wichtigsten Zeugnissen der Zeitgenossen, sowie Briefen und Aufzeichnungen Beethovens selbst. Der Meister war bei all seinen Schrullen und Eigenheiten ein grundgütiger Mensch, der mit Recht von sich sagen konnte: „Mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens; selbst große Handlungen zu verrichten, dazu war ich immer aufgelegt.“ Der Stöckkopf mit den zusammengekniffenen Lippen, der in aller Welt bekannt ist, tritt uns auch in den schriftlichen Quellen deutlich vor Augen. Der Herausgeber hat diese Quellen fleißig gesammelt, Überflüssiges ausgeschieden, das Wichtige und Charakteristische gebührend hervorgehoben. Persönlich hätte ich ja eine Verarbeitung des großen Stoffes nach psychologischen Gesichtspunkten lieber gesehen als bloße Aneinanderreihung der Quellen. Indes hat die vom Verfasser gewählte Art der Darstellung den Vorzug größerer Popularität und Verständlichkeit und damit die Sicherheit, in weitere Kreise zu dringen. Die bedeutendsten Züge des Charakters scheint Beethoven von den Großeltern mütterlicherseits als Erbeil überkommen zu haben, wie aus einem Aufsatz J. Wagners in der „Rölnischen Volkszeitung“ (Nr. 966 vom 8. Dez. 1918) hervorzugehen scheint. Für eine Neuauflage möchte ich einen Hinweis auf diese neuen Forschungsergebnisse empfehlen.

Josef Reitmaier S. J.